

2/26

energie!

Für Unternehmen,
die es wissen wollen



Spiel. Satz. Team.

Zwischen Aufschlag und Arbeitsalltag:
Warum Betriebssport mehr kann als fit machen

DIE ENERGIE VON WIEN

wurstelt bei
der Versorgung
ned herum.

Strom jetzt nur
10,92 Cent/
kWh¹

Mike Lanner
Würstelstand-Betreiber



Günstiger Strompreis? Aber sicher! Einfach mit 12 Monaten Vertragsbindung abschließen und Sie haben den Preis für ein Jahr fix. Gleich sichern auf [wienenergie.at/b2b-angebot](https://www.wienenergie.at/b2b-angebot)

 **WIEN ENERGIE**

4 Kurz- mitteilungen

6 Unter Sports- kolleg*innen

Der Wien Energie Business Run ist das größte Firmen-sportevent des Landes. Aber auch sonst wird im Rahmen des Jobs immer öfter miteinander trainiert.

14 Traditionell europäisch

Mit „Saint Charles“ hat Alexander Ehrmann eine Marke geschaffen, die Naturheilkunde zeitgemäß verpackt.

16 KI-Anschluss unter dieser Nummer

fonio.ai arbeitet daran, wie Kund*innenservice mit KI funktioniert – und dabei trotzdem menschlich bleibt.

18 Gut zu wissen

Der gemeinnützige Verein „greenlab“, ein Sonnendach fürs Ronacher und heißes Wasser für die Stadt.

20 Alter Falter

Zu Besuch beim innovativsten Fahrradhersteller der Stadt.

22 Vom Zweck zum Blickfang

In Wien werden seit Jahren technische Zweckbauten zu Wahrzeichen. Zum Beispiel diese drei Gebäude.

Foto: Wien Energie

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Jede*r von uns hat diesen Satz schon einmal gehört, jede*r von uns hat ihn schon einmal gelesen und ziemlich sicher hat ihn jede*r schon einmal gesagt bekommen: Sport ist nicht nur gut für Körper und Geist, sondern Sport verbindet. Das stimmt in den meisten Fällen auch – in der Arbeitswelt bekommt dieser Satz aber noch einmal eine ganz besondere Bedeutung. Denn weil vieles im Berufsalltag digitaler geworden ist, Teams oft an den verschiedensten Orten arbeiten und Begegnungen häufig über Bildschirme stattfinden, werden gemeinsame Erlebnisse wieder sehr viel wichtiger. Wer also nicht nur gemeinsam in Besprechungen sitzt, sondern nach der Arbeit auch mal zusammen trainiert und schwitzt, bei Wettbewerben gewinnt oder verliert, der begegnet Kolleg*innen auf eine andere Art und Weise. Gemeinsame Aktivitäten stärken nämlich nicht nur die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, sie stärken auch das soziale Miteinander, und zwar über Abteilungsgrenzen und Hierarchien hinweg. Solche Teams werden Betriebssportmannschaften genannt – auch wir bei Wien Energie haben einige davon, in den verschiedensten Disziplinen, vom Fußball über Beachvolleyball bis zum Tennis. Für die große Coverstory dieser Ausgabe haben wir nicht nur unser Padel-Team getroffen, sondern auch fünf weitere Mannschaften aus verschiedenen Unternehmen. Und uns angesehen, was passiert, wenn Kolleg*innen vom Schreibtisch auf den Sportplatz wechseln.

Ein ziemlich gutes Team sind wir von Wien Energie übrigens auch mit der OMV. In der Seestadt Aspern arbeiten wir im Joint Venture „deelep“ gemeinsam an der ersten Tiefengeothermie-Anlage Wiens. Im Herbst 2025 wurde dort erstmals Formationswasser aus rund 3.000 Metern Tiefe an die Oberfläche gefördert und im Zuge eines „Looptests“ auch wieder in den tiefen Untergrund zurückgeleitet. Und die Ergebnisse dieser Tests übertreffen die Erwartungen deutlich! Was das bedeutet? Dass wir in Zukunft noch mehr Haushalte mit nachhaltiger Fernwärme versorgen können als geplant. Und weil ein gutes Team bekanntlich weitermacht, wenn es einmal eingespielt ist, sollen in den kommenden Jahren noch weitere solcher Anlagen folgen und irgendwann rund 200.000 Haushalte mit Wärme aus der Tiefe versorgen.

Wir wünschen Ihnen einen schönen Herbst,
Ihr

Sascha
Zabransky

Geschäftsführung
Wien Energie



24 Die Kraft aus der Tiefe

Wie mit Wasser aus 3.000 Metern Tiefe in Zukunft geheizt werden soll.

25 Neues Arbeiten

Fünf Tipps, wie aus einzelnen Mitarbeiter*innen ein starkes Team wird.

26 Privatwirtschaft

„Kelly's“-Chef Markus Marek über Glück, Erfolg und wofür er zu viel Geld ausgibt.

27 Vernetzen

Die besten Business-Events in den kommenden Wochen – zum Austauschen und Netzwerken.

Impressum / Offenlegung

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion: Wien Energie GmbH, Wien Energie Vertrieb GmbH & Co KG, Thomas-Klestil-Platz 14, 1030 Wien
Verleger und Hersteller: Wald Verlags GmbH, Große Schiffgasse 18/10, 1020 Wien
Projektleitung: Franziska Bauer-Hartig
Chefredaktion: Camilla Nägele, Sandra Jungmann
Redaktion: Paul Himmelfreundpointner
Art Direktion: Aleksandra Timofeeva
Coverfoto: Maša Stanić
Hersteller: WienIT GmbH, Thomas-Klestil-Platz 13, 1030 Wien
Leserbriefe: Bitte an „Energie!“, 1020 Wien, Hollandstraße 14 oder per E-Mail an energie.redaktion@wienenergie.at. Informationen gem § 25 MedienG sind ständig und unmittelbar auffindbar unter: [wienenergie.at/impressum](https://www.wienenergie.at/impressum)
Abbestellen: Per E-Mail an energie.redaktion@wienenergie.at. Informationen gem § 25 MedienG sind ständig und unmittelbar auffindbar unter: [wienenergie.at/impressum](https://www.wienenergie.at/impressum)

1.000

Grüner Strom. Sonne, Wind und Wasser liefern für Wien immer mehr Energie und ein Großteil davon kommt von Wien Energie-Anlagen in ganz Österreich: Rund 1.000 Megawatt sind es derzeit, das ist so viel wie noch nie und genug, um rund eine Million Haushalte zu versorgen. Möglich machen das neben zahlreichen neuen Photovoltaikanlagen und Wasserkraftwerken übrigens auch noch zwei weitere neue Windparks: Loidesthal II und Ebreichsdorf wurden heuer eröffnet.

Einmal im Kreis, bitte!



AUS ALT WIRD NEU. In der Simmeringer Haide steht seit kurzem ein besonderes Gebäude: das sogenannte „Circular Center“ von Wien Energie. Was es so speziell macht? Es ist das erste Gebäude des Unternehmens, das streng nach den Vorgaben der Kreislaufwirtschaft gebaut wurde – und aus ausschließlich nachwachsenden oder recycelten Materialien besteht. Es dient zum Beispiel als Besprechungsraum und als Besucher*innenzentrum. Vor Ort können Fachgäste, die den Standort oder die „Circular Line“, eine interaktive Rundfahrt, besuchen, mehr über Kreislaufwirtschaft lernen.



Ein genauer Blick auf die Umwelt

Im Check. Wie misst ein großes Unternehmen eigentlich seinen Einfluss auf die Umwelt? Also welche Emissionen entstehen, wie Ressourcen genutzt werden – und wo es am Ende doch noch Verbesserungspotenzial gibt? Wien Energie macht das mit einer sogenannten „Umwelterklärung“ – und feiert damit heuer sogar ein kleines Jubiläum: Seit 20 Jahren ist das Unternehmen nach den sogenannten EMAS-Kriterien zertifiziert, einem freiwilligen Umweltmanagementsystem der Europäischen Union, das Firmen dabei unterstützt, ihre Auswirkungen auf die Umwelt zu messen und laufend zu verbessern. Die aktuelle Erklärung zeigt, welche Ziele sich Wien Energie für die Zukunft setzt: Bis 2030 will das Unternehmen die

eigenen CO₂-Emissionen noch weiter senken. Dafür setzt Wien Energie unter anderem auf effizientere Anlagen und einen bewussteren Umgang mit Ressourcen. Ein Thema, das dabei zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist die Biodiversität. Mit einer neuen Strategie will Wien Energie den Schutz von Lebensräumen und der Artenvielfalt stärker in den eigenen Aktivitäten berücksichtigen. Im Sinne der Kreislaufwirtschaft sollen weiterhin Wertstoffe zurückgewonnen, Materialien wiederverwendet und Ressourcen möglichst lange im Kreislauf gehalten werden.



Fotos: Wien Energie, Christian Hofer/ Wien Energie



Was macht eigentlich ... eine Ökotoxikologin?

Schon lange bevor sich ein Windrad dreht oder eine Photovoltaikanlage Strom liefert, müssen viele richtungsweisende Entscheidungen getroffen werden – auch darüber, wie sich der Ausbau erneuerbarer Energien mit Natur- und Artenschutz vereinbaren lässt. Genau da kommt Ronja Eglinski ins Spiel. Seit 2024 ist die studierte Umweltmanagerin – das sind Expert*innen, die sich damit befassen, wie sich menschliche Vorhaben auf die Umwelt auswirken und wie man mit diesen Auswirkungen umgeht – Teil der Abteilung „Asset Management und Realisierung Erneuerbare“ bei Wien Energie. Dort entwickelt sie nicht nur Strategien für ein verbessertes Biodiversitätsmanagement, sondern kümmert sich auch darum, erneuerbare Energieprojekte möglichst naturverträglich umzusetzen. Damit die Energiewende immer im Einklang mit Artenvielfalt passiert. energie! stellt in jeder Ausgabe einen interessanten Beruf vor.

Fotos: Oana Ballan, Max Kropitz/ Wien Energie

Ziemlich coole Sache

Der heurige Sommer hat einmal mehr gezeigt, wie wichtig Kühlung in der Stadt ist und auch in Zukunft sein wird. Wien Energie setzt dabei auf Fernkälte – und das seit exakt 20 Jahren. Mittlerweile werden rund 300 Gebäude nachhaltig gekühlt, und zwar über ein 33 Kilometer langes Netz. Und damit dieses Netz bis 2035 weiter ausgebaut werden kann, investiert das Unternehmen jetzt noch einmal 100 Millionen Euro.



Die neue (nachhaltige) Röstung

Es geht um die Bohne. Klar, Wien ist nicht Rom. Schon gar nicht in Sachen Espresso, dem kleinen Kaffee für zwischendurch. Aber dafür gibt es in Wien den Einspänner, die Melange oder den Verlängerten. Die Stadt hat ihre eigene Kaffee- und Kaffeehauskultur, und die ist nicht umsonst Weltkulturerbe. Diese Tradition trifft jetzt auf eine neue Technik, und zwar in der Rösterei von Julius Meinl in Ottakring. Dort wird ein Teil des

Kaffees nämlich mit grünem Wasserstoff von Wien Energie geröstet. Die Anlage erreicht rund 200 Grad und verarbeitet pro Durchgang rund zwölf Kilo rohen Kaffee. Pro Röstvorgang werden circa zwei Kilo CO₂ im Vergleich zu einer herkömmlichen Röstung mittels Flüssiggas eingespart.

Rösten. Mehr zum ersten Wasserstoff-Röster Österreichs erfahren Sie im Video hinter dem QR-Code.



Der Business Run wird 25

Was im Jahr 2001 als kleine Laufveranstaltung begann, ist 25 Jahre später das größte Firmenlaufevent Österreichs: Rund 30.000 Teilnehmer*innen aus 1.000 Unternehmen gehen mittlerweile Jahr für Jahr beim Wien Energie Business Run an den Start. Gelaufen werden 4,3 Kilometer – und danach? Wird gemeinsam genetztwerk.

Bestone Ceramic

Seit 2022 treffen sich die Mitarbeiter von Bestone, einer Fliesenlegerfirma mit Sitz in Gerasdorf, nach der Arbeit zum Fußball. Seit dem Vorjahr nimmt das Team des Familienunternehmens auch am Wiener Betriebsfußballcup teil.

Unter Sportskolleg*innen

Der Wien Energie Business Run ist das größte Firmensportevent des Landes. Doch auch sonst wird immer häufiger mit Kolleg*innen gekickt, geschwitzt und gemeinsam gelaufen. Warum eigentlich?

Text: Valentin Kasagrande
Fotos: Maša Stanić

Ein Donnerstag im Juni, die Frühabendsonne blendet und die heiße, trockene Luft macht das Atmen schwer. Es ist eigentlich Badewetter, doch hier an der Alten Donau liegt niemand auf der faulen Haut oder stopft sich mit Brickerl und Pommes voll, selbst Aperol sieht man, wenn überhaupt, nur in weiter Ferne – auf den Sonnenschirmen im Café nebenan. Stattdessen rollt der Ball. Ronny Balog hat seine Mannschaft zusammengestellt und das Besondere an ihr: Alle Kicker arbeiten mit ihm in der gleichen Firma, sie sind Fliesenleger bei Bestone Ceramic in Gerasdorf. „In der Firma gab es viele Fußballer, die in ihrer Freizeit nicht zum Spielen kamen“, sagt er. „Also habe ich mir gedacht: Lasst uns doch einfach einen Platz buchen und gemeinsam spielen.“ Mittlerweile sind es ein halbes Dutzend Kollegen, die sich alle zwei Wochen hier treffen, aus Spaß, aber eben nicht nur. Gemeinsam sind sie dieses Jahr beim Finaltag des Wiener Betriebsfußballcups im September dabei und wollen sich dabei gegen Teams wie das „Café Sperl“ oder die Wirtschaftsprüfer der KPMG durchsetzen. Unbedingt.

Firmensport boomt ganz offenbar. Zwar gab es Sportsektionen in den großen Firmen auch schon früher, doch dabei ging es meistens weniger um Breitensport, sondern mehr um eine Marketingmaßnahme für große Unternehmen (siehe Kasten Seite 10). Das hat sich mittlerweile geändert. In vielen Stellenausschreibungen gibt es neben der Gehaltsangabe und dem Gratis-Obstkorb die unterschiedlichsten Sport-Angebote: Ermäßigte oder gar kostenlose Fitnessstudio-Mitgliedschaften, Yoga- oder Pilates-Stunden im Büro oder diverse Sportteams, die Mitglieder suchen. Wer zusammen schwitzt, hält zusammen – und das ist gut fürs Betriebsklima. Längst ist das durchaus institutionalisiert. In Wien gibt es seit mehr als 20 Jahren dafür einen Firmensportverband, der den Betriebsfußballcup und einen Firmenstaffellauf auf der Trabrennbahn Krieau organisiert.

Und dann ist da natürlich noch der Wien Energie Business Run, das mit Abstand erfolgreichste Firmensportevent des Landes. Es gibt ihn seit 2001, also 25 Jahre lang, und zum Jubiläum werden wieder mehr als 30.000 Läufer*innen an den Start gehen und die

4,3 Kilometer Laufstrecke auf der Donauinsel zurücklegen.
Aber warum? Was treibt Menschen dazu, mit ihren Kolleg*innen nicht nur zu arbeiten, sondern auch noch Sport zu machen und so zumindest einen Teil der Freizeit zu verbringen?

Eine gemeinsame Sprache
„Betriebssport schafft Vertrauen auf ganz natürliche Art und Weise“, sagt Dimitrios Solomonidis und nickt dazu wie zur Bestätigung. „Im Büro sehen wir einander oft nur in Meetings oder per E-Mail. Auf dem Platz begegnen wir uns ganz anders.“ Solomonidis ist im Alltag Controller beim Papierkonzern Mondi, einem weltweit tätigen, börsennotierten Unternehmen mit allein in Wien knapp 800 Mitarbeiter*innen aus 50 Ländern. Doch jetzt steht Solomonidis auf dem Basketball-Court im Sportcenter Donaacity und wärmt sich auf. Wöchentlich wird bei Mondi Basketball gespielt, heute sind sechs Kolleg*innen gekommen, aus Portugal, Ungarn, Russland, Griechenland und

der Türkei. In einem großen Unternehmen würde es immer wieder kulturelle Unterschiede geben, diese könnte der gemeinsame Sport verschwinden lassen, sagt Solomonidis, zumindest für ein paar Stunden: „Wir haben Kolleg*innen verschiedenster Nationalitäten, aber Basketball ist zu einer gemeinsamen Sprache geworden.“
Basketball gibt es bei Mondi schon länger. Früher war es eine eher lose Verabredungsrunde einzelner Kolleg*innen, die nach der Arbeit in einen Käfig ein paar Körbe werfen gingen, heute sind die Mitspieler*innen ein eingeschworenes Team und spielen in der österreichischen B2B-Liga mit. Dort treten sie gegen verschiedene Teams an, unter anderem von den ÖBB oder den Vereinten Nationen. „Das Unternehmen gemeinsam zu repräsentieren hat ein echtes Zugehörigkeitsgefühl geschaffen“, sagt Solomonidis.
Und wie überall gilt auch hier: Wenn man ein Ziel vor Augen hat, dann trainiert man am Ende auch sehr viel lieber.

„**Betriebssport schafft Vertrauen auf ganz natürliche Art und Weise.**

Dimitrios Solomonidis, Mondi



Mondi

Basketball gibt es bei Mondi seit 2023. Das Team repräsentiert den internationalen Charakter des weltweit tätigen Papierkonzerns und spielt seit dem Vorjahr auch in der B2B-Liga mit.



Wien Energie

Wien Energie nahm 2025 bei den „European Company Games“ teil, dem „Olympia des Betriebssports“. Neben dem Padel-Team waren u.a. auch Tennisspieler*innen, Volleyballer*innen und Kicker*innen dabei. Dazu gibt es bei Wien Energie Kurse für Yoga oder Krafttraining.



Das Ziel von Jeannine Pöll sind die „European Company Games“, die im nächsten Jahr in Athen stattfinden, an den Originalschauplätzen der Olympischen Spiele von 2004. Fast 40 Disziplinen wird es dabei geben, unter anderem auch Padel, die neue, moderne Trendsportart, die so ähnlich ist wie Tennis, aber sehr viel schneller Erfolgserlebnisse bringt. Die Teilnehmer*innen kommen aus mehr als 30 Ländern, bei den vergangenen Spielen 2025 auf Mallorca war Wien Energie mit einer kleinen

Abordnung dabei, darunter auch Pöll und ihre Kollegin Amy Radlberger. Die beiden trainieren heute in der Padelzone auf der Donauinsel. „Padel macht mir so viel Spaß, dass ich mittlerweile vier- oder fünfmal pro Woche spiele und auch selbst bei Turnieren mitmache“, sagt Radlberger. „Und all das nur, weil ich in der Firma damit angefangen habe.“
Genau das sei Sinn der Sache, sagt Gabriel Nachbaur, Personalentwickler bei Wien Energie: „Mit einem vielfältigen Bewegungsangebot möchten

wir unterschiedliche Zielgruppen erreichen und so einen Beitrag zur Gesundheitsförderung möglichst vieler Mitarbeiter*innen leisten.“ Betriebliche Gesundheitsförderung, kurz BGF, ist Teil des Betrieblichen Gesundheitsmanagements und hat zum Ziel, Krankheiten vorzubeugen, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen und das Wohlbefinden der Beschäftigten zu verbessern. Zu den BGF-Maßnahmen gehören neben dem klassischen Betriebssport auch Workshops zu Bewegung, Ernährung und Stressbewältigung



Erste Bank

5.000 Mitglieder hat der sogenannte Freizeit- und Sportverein Erste Bank, der exklusive Sportangebote für seine Mitarbeiter*innen anbietet. Und zwar in 29 Teams, von Tennis über Fußball und Eishockey bis zu Schach und Backgammon.

Die Geschichte der Werksteams

Lange bevor Betriebssport ein Zuckerl im Bewerbungsgespräch wurde, war er europaweit ein Marketingtool. „Werksklubs“ nannte man es, wenn Unternehmen eigene Fußballvereine in die Welt setzten. Bayer Leverkusen wurde 1904 für die Mitarbeiter des Pharmaunternehmens gegründet, die PSV Eindhoven 1913 für jene von Philips und der FC Sochaux 1928 als Werksteam von Peugeot. Den FC Arsenal (die „Gunners“) gründeten 1886 Munitionsarbeiter in einer königlichen Waffenfabrik. Und in Österreich? Da holte in den 1970er-Jahren der SK VOEST Linz den Meistertitel, als erster und einziger Werkssportverein.

oder Maßnahmen zur Ergonomie am Arbeitsplatz. „Die Gesundheit der Mitarbeiter*innen steht bei uns



an oberster Stelle“, sagt Nachbaur. „Den teambildenden Charakter und die anderen positiven Nebeneffekte des Sports nehmen wir aber natürlich gerne mit.“ Auf der KSV-Sportanlage in der Rustenschacherallee im Wiener Prater trainieren vier Mitarbeiterinnen der Erste Bank. Sie trotzen der Sommerhitze mit dem Tennisschläger in der Hand, Barbara Bukowski schaut ihnen dabei von der Seitenlinie aus zu. Sie ist seit sechs Jahren Geschäftsführerin des FSPV, des hauseigenen Freizeit- und Sportvereins der Bank. 5.000 Mitglieder hat dieser Sportverein, sehr viel mehr

als die allermeisten Hobbyvereine. In den vergangenen Jahren sei die Nachfrage massiv gestiegen, sagt sie:

„Gemeinsame Aktivitäten werden zunehmend wichtiger, vor allem für junge Mitarbeiter*innen.“ Insgesamt 29 verschiedene Teams gibt es im Verein der Erste Bank: Tennis, Fußball, Eishockey, sogar Schach und Backgammon. „Wir sehen den Sport als ideale Möglichkeit, um unseren Mitarbeiter*innen eine ausgewogene Work-Life-Quality Time zu bieten“, sagt Bukowski. „Im Job ist man jeden Tag gefordert. Da kann eine aktive Freizeitgestaltung ein wichtiger Ausgleich zum Arbeitsalltag sein.“ Und wenn man dabei mit Kolleg*innen auch noch ein paar berufliche Sätze wechselt, ist das ja gar nicht schlecht.



Im Job bist du vielleicht Referatsleiter, aber hier zählt nur deine Leistung. Beim Boxen sind wir alle gleich.

Naser Bajrami, Boxclub Wiener Linien



Lernen für die Arbeit Der Sportverein der Bank ist nur für Mitarbeiter*innen offen, beim Boxclub der Wiener Linien hingegen darf jede*r auf einen Sandsack einprügeln, egal, für wen er oder sie arbeitet. „Wir sind hier bunt gemischt“, sagt Naser Bajrami, der Verantwortliche bei den Linien: „Straßenbahnfahrer, Juristen, Ärzte: Bei uns sind alle willkommen.“ Gut fünfzig Menschen sind heute da und sie kommen trotz Klimaanlage gehörig ins Schwitzen. Die rote Uhr an der Wand zählt mit, wie lange sie noch Liegestütze, Sit-ups und Klappmesser machen müssen. Bis tatsächlich die Boxhandschuhe

und der Mundschutz zum Einsatz kommen, vergeht fast eine Stunde. Und das hat seinen Grund: „Es geht hier nicht nur ums Schlagen“, erklärt Bajrami. „Es geht um Schnelligkeit und Koordination, um Disziplin und Respekt.“ All das nehmen die Mitarbeiter*innen nicht nur für den nächsten Kampf mit, sondern auch für den Alltag auf der Straße. Und wer weiß: Vielleicht ist es gar keine schlechte Idee, sich als Straßenbahnfahrer oder Buslenkerin für die immer grantiger werdenden Fahrgäste zu wappnen. Schließlich sind nicht immer Securitys da, um dazwischenzugehen, wenn es wieder einmal kracht.

Wiener Linien

Den Boxclub Wiener Linien gibt es schon seit 1929. Heute treffen sich die Sportler*innen dreimal pro Woche zum Training. Wer nicht so gerne in den Sandsack haut, kann bei den Wiener Linien unter anderem auch Kegeln, Tischtennis, Eishockey oder Gewichtheben ausprobieren.



Wenn man sieht, wie die Kolleg*innen die Zähne zusammenbeißen, motiviert das natürlich extrem.

Michaela Hendling, Austrian Institute of Technology (AIT)

Da ist noch eine Sache, sagt Bajrami, die man im Ring lernt: „Im Job bist du vielleicht Referatsleiter, aber hier zählt das nicht, hier zählt nur deine Leistung. Beim Boxen sind wir alle gleich.“

Das sieht nicht nur Bajrami so, sondern auch der Arbeits- und Sportpsychologe Georg Hafner: „Man begegnet sich auf einer ganz anderen Ebene als im Arbeitskontext, wenn man mit einer Führungskraft gemeinsam Sport macht“, erklärt er. „Wenn der Chef Emotion zeigt und zum Beispiel nach einem Fehler flucht oder nach einem Erfolg jubelt, dann wird er automatisch greifbarer.“ Und wenn man nach dem Sport noch gemeinsam regeneriert, dann hat die Sache einen weiteren positiven Nebeneffekt: „Oft ist der Druck auf die Führungskräfte im Alltag einfach so hoch, dass wenig Zeit für ausführliche Kommunikation mit den Mitarbeiter*innen bleibt“, sagt Hafner. „Der Sport kann eine tolle Möglichkeit sein, das zu ändern und respektvollen Umgang im Team zu fördern.“

Geteiltes Leid

Und vielleicht erklärt das auch, warum in den Betrieben immer mehr

Sportarten angeboten werden, die man eigentlich traditionell auch alleine machen kann: Yoga, Laufen, Radfahren zum Beispiel. „Ohne die Gruppe würde man bei 38 Grad oder bei Schneeregen wahrscheinlich keinen Sport machen“, sagt Michaela Hendling. „Aber wenn man sieht, wie die Kolleg*innen die Zähne zusammenbeißen, motiviert das natürlich extrem.“ Geteiltes Leid ist eben doch halbes Leid. Seit acht Jahren ist Hendling Teil eines Lauftreffs des Austrian Institute of Technology (AIT) in Wien-Floridsdorf. Unter Anleitung einer Sportphysiotherapeutin arbeiten sie mit Intervallläufen und Lauf-ABC an Technik, Ausdauer und Intensität, damit sie beim Vienna City Marathon, beim Wien Energie Business Run oder beim Night Run der Erste Bank gut abschneiden. „Jede*r hat sein* ihr eigenes Ziel, jede*r geht sein* ihr eigenes Tempo“, sagt Hendling im klimatisierten Eingangsbereich, bevor es hinaus in die brütende Hitze geht. „Es ist egal, auf welchem Level man ist. Hauptsache, man ist dabei.“ Und das sind heute sechs Mitarbeiter*innen – trotz 38 Grad im Schatten. ●



Austrian Institute of Technology (AIT)

Um sich ideal auf den Wien Energie Business Run vorzubereiten, installierte das AIT vor acht Jahren ein regelmäßiges Lauftraining für seine Mitarbeiter*innen. Neben der Laufrunde gibt es als Teil von „Sports und Culture“ unter anderem auch gemeinsames Radfahren und Wandern.

Interview

„ Mehr als ein Benefit

Dominik Heinrich erklärt, warum es bei Betriebs-sport vor allem auf die Basics, gute Bedürfnisse und einen klaren roten Faden ankommt.



Dominik Heinrich

ist Psychoneuroimmunologe und seit 2015 sportwissenschaftlicher Berater für Unternehmen und Verbände. Sein Fokus liegt auf betrieblicher Gesundheitsförderung und Bewegung im Arbeitsalltag.

Sie arbeiten nicht nur mit Unternehmen, sondern auch mit Hochleistungssportler*innen und im Public Health-Bereich. Was haben diese Gruppen gemeinsam?
Vor allem den Fokus auf die Basics. Es wirkt oft so, als wären das viele

verschiedene Baustellen, aber eigentlich brauchst du überall Ähnliches: Bewegung im Alltag, ein gutes Verhältnis von Belastung und Entspannung, genug Schlaf und gesunde Ernährung. Der Inhalt ändert sich kaum, die Überschrift, die Rahmenbedingungen und die Zielsetzung ändern sich oft.

Was ist Ihr Ziel bei Ihren Vorträgen und Beratungen?

Inhaltlich geht es letztendlich oft um – dieser Begriff ist vielleicht ein bisschen provokant – artgerechte Menschenhaltung. Der Mensch ist nicht dafür gemacht, den ganzen Tag zu sitzen, nachts kaum zu schlafen, kaum Tageslicht zu sehen und hochverarbeitete Industrieprodukte zu sich zu nehmen. Chronischer Stress, diverse Volkskrankheiten, beschleunigte Alterung, all das hängt oft damit zusammen, dass wir Menschen nicht so leben, wie wir eigentlich leben sollten. Deshalb ist es wichtig, im Alltag anzusetzen, dort legt man die Basis. Es reicht schon, sich alle 30 Minuten für 30 Sekunden locker zu bewegen, um eine positive Veränderung anzustoßen: für körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, den Stoffwechsel, das Immunsystem oder die Prävention von Muskel- und Skeletterkrankungen. Außerdem kann Sport eine tolle Möglichkeit sein, Menschen zu verbinden, das soziale Klima zu verbessern. Es geht also um weit mehr als „nur“ einen gesunden Körper.

Welchen ersten Ratschlag geben Sie einem Unternehmen, das mehr Sport in den Arbeitsalltag bringen möchte?

Zuallererst muss man zuhören und herausarbeiten, welche Bedürfnisse, Motive und Ziele es gibt. Ich habe eine Firma kennengelernt, deren Befragung ergab, dass sich die Mitarbeiter*innen

einen Spielplatz wünschen – erwachsenengerecht natürlich. In der Mittagspause nutzen das die Leute, sie schaukeln und rutschen. Und das Gegenbeispiel: Bei einem großen Unternehmen gab es in jedem Stockwerk einen sehr teuren Massagesessel – während der Arbeitszeit hat sich aber niemand getraut, sich reinzusetzen, obwohl es von der Geschäftsführung erlaubt wurde.

Was sollte man bei der Umsetzung noch bedenken?

Ganz wichtig ist, dass Freude an Bewegung wichtiger als der Wettbewerbsgedanke ist – dass man miteinander statt gegeneinander spielt. Und dass das Angebot niederschwellig und anfängergerecht ist. Gerade wenn man auch die Mitarbeiter*innen erreichen will, die beim Völkerball in der Schule nicht immer die erste Wahl waren und vielleicht noch keinen positiven Bezug zu Sport haben.

Was sind die klassischen Fehler, die ein Unternehmen in diesem Bereich macht?

Oft gibt es hier einmal einen Stress-Vortrag, dort einmal einen Yoga-Kurs und vielleicht auch einen großen Gesundheitstag, aber es fehlt der rote Faden. Was es wirklich braucht, ist ein mehrjähriger Plan und Angebote, die ineinandergreifen. Ansonsten ist die betriebliche Gesundheitsförderung gut gemeint, schafft es aber nicht, ihr echtes Potenzial zu entfalten. In Österreich hinken wir da oft weit hinterher. Viele Unternehmen sehen das Thema „Betriebliche Gesundheitsförderung“ nach wie vor als Goodie für die Mitarbeiter*innen. Um Unternehmensziele zu erreichen, gibt es aber auch von einem ganz nüchternen betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus nur wenige bessere Investitionsmöglichkeiten als die Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Mitarbeiter*innen.



Traditionell europäisch

Mit „Saint Charles“ hat Alexander Ehrmann eine Marke geschaffen, die die traditionelle Naturheilkunde zeitgemäß verpackt – und ungemein erfolgreich ist.

Alexander Ehrmann tropft. Sein Hemd ist nass, seine Hose auch, die Schuhe sowieso: Würde er so stehen bleiben, dann hätte er wohl in ein paar Minuten eine riesen-große Lacke auf dem Holzboden seiner doch sehr schneien Apotheke, und das wäre unschön. Also verschwindet er kurz im Lager und kommt nach ein paar Minuten wieder zurück hinter den Tresen: frisch, sauber, trocken.

Alexander Ehrmann ist der Besitzer der sogenannten „Saint Charles Apotheke“ in der Wiener Gumpendorfer Straße. Seit 20 Jahren führt er, der Sohn einer Pharmazeutendynastie aus Seekirchen am Wallersee, den Laden, und in dieser Zeit hat er aus der beschaulichen Grätzl-Apotheke ein großes Pharmazie- und Kosmetikunternehmen gemacht, das weit über die Bezirksgrenzen hinaus bekannt ist. Bei „Saint Charles“ gibt es nämlich nicht nur

Fotos: Max Kropitz



Die andere Apotheke. Neben Aspirin und Ibuprofen verkauft „Saint Charles“ zahlreiche Arzneimittel aus der eigenen Produktion – von Teemischungen und Tinkturen bis hin zu Gummibärchen und Spirituosen.

die klassischen Medikamente. „Wir schauen über den Tellerrand“, sagt Ehrmann, deswegen gibt es bei ihm unterschiedlichste Kräutertinkturen, ätherische Öle, Naturseifen und -kosmetika. Und zwar mehr als in allen anderen Apotheken, viele übrigens verkauft unter der Eigenmarke „Saint Charles“. Ehrmann hat sie selbst entwickelt und dabei eine jahrzehntelange Erfahrung: Schon als Junior half er seinem Vater, selbst ein Pharmazeut, bei der Herstellung von unterschiedlichsten Tinkturen, damals noch im Keller des Familienhauses in Seekirchen am Wallersee.

Innovation trifft Tradition

„Wir versuchen das Wissen der alten Naturheilkunde mit unseren Produkten in die Moderne zu tragen“, sagt Ehrmann. Er spricht von der „Traditionellen Europäischen Medizin“, kurz „TEM“, bei der ähnlich wie in China das Wissen über die Heilkräfte von Pflanzen und Kräutern über Generationen weitergegeben wurde. Vieles

davon geriet aber in Vergessenheit. Der 59-jährige Ehrmann stemmt sich da dagegen. Rund 400 Produkte hat die Marke „Saint Charles“ mittlerweile im Sortiment, und dazu gehören auch Kosmetik- und Lifestyleprodukte wie Raumdüfte, Hautcremes und Deos. Vor allem die Düfte sind seine spezielle Passion, sagt er und glaubt, dass sie ein Relikt aus seiner Studienzeit ist. Damals absolvierte der junge Pharmaziestudent nämlich ein Praktikum bei einem Pharmaunternehmen, das Gerüche für die Waschmittelindustrie herstellt.

Heute hat er übrigens auch einen guten Riecher für potenzielle Kooperationen. Für Wien Energie entwickelt Ehrmann beispielsweise ein eigenes Raumspray, das „Eau de Spittelau“. Gute Idee, aber wonach riecht es? Zum Beispiel nach den vielen Pflanzen, die im Garten auf der Müllverbrennungsanlage wachsen – und auch ein wenig nach Asche.

Mehr als eine Apotheke

20 Jahre nach der Übernahme der Apotheke in der Gumpendorfer Straße und auch lange nach der Umbenennung in „Saint Charles“ floriert das Geschäft jedenfalls. So sehr, dass die Marke mittlerweile auch in Berlin, Antwerpen und Taipei vertreten ist. Über den Online-Shop können die Kund*innen die Produkte bequem zu sich nach Hause bestellen. Viele besuchen die Lokale von „Saint Charles“ trotzdem lieber persönlich. Während es draußen mittlerweile nicht mehr regnet und die Wasserspur längst verschwunden ist, betreten weitere Kund*innen die Apotheke. Alexander Ehrmann steht wieder hinter dem Tresen – trockenes Hemd, Brosche an der Brusttasche, bereit für die nächste Beratung. Denn genau darum geht es ihm: die Menschen in ihren gesundheitlichen Belangen nach bestem Wissen und Gewissen zu beraten. ●

Alexander Ehrmann, genannt „der Apotheker“, hat für alle Fälle die passende Arznei parat.



KI-Anschluss unter dieser Nummer

Chatbots gibt es viele, digitalen Telefonservice auch. Aber wäre es nicht besser, wenn Kund*innenservice trotzdem menschlich bleibt – oder zumindest so klingt? Genau daran arbeitet das Startup fonio.ai.

Rennräder an den Wänden, ein Getränkekühler voll mit Cola und Mate, eine Dachterrasse mit Pizzaofen: Das Büro im Dachgeschoß eines Gründerzeithauses in Wien-Neubau sieht genauso aus, wie man sich ein Tech-Startup vorstellt. Nur der Besprechungsraum ist etwas anders: Er ist nämlich komplett leer, bis auf einen einzelnen Stehtisch, auf den eine Mitarbeiterin

noch rasch einen Wasserkrug und eine Obstschale stellt. „Damit es zumindest nach ein bisschen was aussieht“, sagt Daniel Kainrath und lacht. „Wir hatten noch keine Zeit, den Raum fertig einzurichten. Wir bauen gerade um.“

Bei fonio.ai ist derzeit offenbar einiges in Bewegung. Das Startup ist die neueste Gründung von Daniel Kainrath und Matthias Gruber, zwei Veteranen der Wiener Tech-Szene, und es basiert auf einer ziemlich großen Idee: Wer künftig bei einem Unternehmen anruft, soll am anderen Ende der Leitung keinen Menschen, sondern einen KI-Assistenten erreichen. Völlig egal, ob es sich dabei um einen Friseurtermin oder eine Großbestellung fürs Büro handelt – die Künstliche Intelligenz soll Gespräche übernehmen, Fragen beantworten und dabei so menschlich wie möglich klingen. Und damit das funktioniert, muss so eine KI vor allem eines können: Gespräche in Echtzeit führen. Oder zumindest so tun, als würde sie ein echtes Gespräch führen. Die Reaktionszeit sei dafür ein wichtiger Faktor, sagt Daniel Kainrath: „Die magische Zahl dafür sind 800 Millisekunden.



Veteran der Tech-Szene.

Daniel Kainrath ist Gründer von fonio.ai. Die Idee dazu kam ihm in den USA, kurz nachdem er sein erstes Unternehmen verkauft hatte.

heißt das in der Fachsprache. „Das entscheidet, ob wir ein Gespräch mit einer KI nervig oder doch okay finden“, so Kainrath.

7.000 Kund*innen würden die Technologie von fonio.ai bereits nutzen, erzählt er, außerdem hat die Firma gerade eine Finanzierung von 14,6 Millionen Euro erhalten. Das Telefon sei für ihn und sein Team allerdings nur der erste Schritt. Denn wie lange kommunizieren wir überhaupt noch über etwas vergleichsweise Langweiliges wie ein Telefon? Vor allem Jüngere chatten lieber, fonio.ai bietet deswegen auch Kund*innenservice-Lösungen für WhatsApp an.

Reagiert die KI schneller, dann fühlt sich das Gespräch für das Gegenüber menschlich an. Dauert es aber länger, dann merkt der Anrufer, dass er nicht mit einem Menschen telefoniert, sondern mit einer Künstlichen Intelligenz.“

Von Telefon bis WhatsApp

Damit der Rechner so schnell reagieren kann, ist sehr viel Technik notwendig. Die Künstliche Intelligenz muss zunächst einmal das Gesprochene erkennen, dann den Inhalt verstehen, eine möglichst passende Antwort formulieren und dann auch noch artikulieren. Das sind ziemlich viele Bausteine und Anforderungen, die jetzt von einzelnen unterschiedlichen Anbieter*innen erfüllt werden. Die Kunst liegt darin, sie so zusammenzubringen, dass daraus kein abgehackter Dialog, sondern ein flüssiges Gespräch entsteht.

Und genau dafür hat fonio.ai eine eigene Technik entwickelt – den sogenannten „Orchestration Layer“. „Man kann sich das ein bisschen wie einen Zoom-Call vorstellen“, sagt Kainrath. „Wir orchestrieren die einzelnen Teilnehmer zu einem großen Ganzen.“ Auch um die Stimm- und Sprachfärbung – also dass die KI nicht wie der Star-Wars-Roboter C-3PO klingt, sondern eher wie Prinzessin Leia – kümmert sich das Team bei fonio.ai. Wichtig sei außerdem, dass die KI erkennt, ob die Anrufer*innen beim Sprechen nur eine kurze Pause machen oder tatsächlich zu Ende gesprochen haben. „Termin Detention“

Von San Francisco nach Wien

Die Idee für fonio kam Kainrath übrigens – für ein Startup fast naheliegend – in den USA, dort lebte er einige Jahre, nachdem er seine erste Firma an einen Investor verkauft hatte. Dass er heute trotzdem in einem fast leeren Besprechungsraum in Wien-Neubau steht, sei am Ende „aus Überzeugung“ passiert, meint er. Aber wer weiß: „Vielleicht gelingt uns hier ja das, was ‚Spotify‘ in Stockholm geschafft hat“, sagt Kainrath: „Dass aus einem Tech-Unternehmen viele weitere Gründungen entstehen und eine Stadt damit zu einem Startup-Hub wird.“ ●

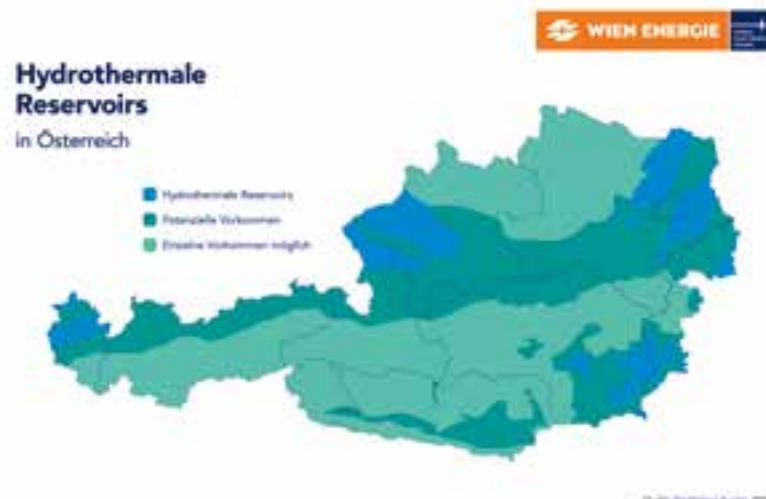
Gut zu wissen

Seit August 2026 verpflichtet der sogenannte „AI Act“ der EU Unternehmen dazu, Kund*innen darüber zu informieren, wenn sie mit einer KI interagieren. Das gilt auch für KI-gestützte Telefonassistenten.

Gut zu wissen

Heißes Wasser für die Stadt

Tief unter uns liegt ein ziemlich wertvoller Schatz – und nein, der hat nichts mit Gold oder Edelsteinen zu tun, sondern mit heißem Wasser. Das klingt im ersten Moment vielleicht unspektakulär, ist es aber nicht, denn dieses Wasser eignet sich hervorragend zur Wärmeversorgung. Wie das funktioniert? Zuerst wird dieses heiße Wasser aus den tiefen Gesteinsschichten geholt, seine Wärme anschließend in das Fernwärmenetz eingespeist und dann wird es wieder zurück in die Tiefe gepumpt. Ganz besonders viel davon – und zwar in rund 3.000 Metern Tiefe – gibt es übrigens in Wien. Genauer gesagt, im Südosten der Stadt – unter anderem in der Seestadt Aspern. Und deshalb wird dort derzeit auch die erste Tiefengeothermie-Anlage Wiens errichtet. positionen.wienerstadtwerke.at/wissenshub/grafiken/hydrothermale-reservoirs-oesterreich



Überblick. In ganz Österreich gibt es hydrothermale Reservoirs und Gebiete mit potenziellen oder einzelnen möglichen Thermalwasservorkommen.



Ein zweites Leben

E-Autos sind in Österreich längst kein Nischenphänomen mehr: Im Jahr 2026 waren rund 26 Prozent aller neu zugelassenen Pkw elektrisch – also rund jeder vierte Neuwagen. Doch was passiert eigentlich, wenn der Akku eines E-Autos irgendwann nicht mehr für die Straße taugt? Ausgedient hat er auch dann nicht, im Gegenteil. Wien Energie nutzt zum Beispiel 400 dieser Akkus als sogenannten „Second-Life-Batteriespeicher“, das ist der erste und größte seiner Art in ganz Österreich. Er grenzt an die Photovoltaikanlage in der Rosiwalgasse im 23. Bezirk. Dort liefern rund 4.000 Module Strom für rund 400 Haushalte. Der Batteriespeicher fängt tagsüber überschüssigen Sonnenstrom auf und speist ihn abends oder bei wenig Sonne wieder ins Netz. So verlängert sich die Nutzungsdauer der Batterien um bis zu zwölf Jahre.

Quelle: Statistik Austria, 2026; Foto: Max Kropitz

Ein Sonnendach fürs Ronacher

Wussten Sie, dass sich in Wien rund die Hälfte der Dachflächen für die Erzeugung von Sonnenenergie eignet? Und weil das Dach des Ronachers so eines ist, sind dort jetzt 122 Photovoltaik-Module installiert. Der damit erzeugte Strom wird für die Gangbeleuchtung und Haustechnik genutzt. Und weil das Gebäude unter Denkmalschutz steht, sieht man die Module nur von oben.



Vom Acker in die Heizung

Wenn landwirtschaftliche Reststoffe wie Gülle oder Erntereste vergoren werden, entsteht ein Gas, das zu Biomethan aufbereitet werden kann. Und genau dieses Biomethan kann man verbrennen, um Wärme zu erzeugen. Das hat Wien Energie im vergangenen Winter gemacht und das Heizwerk Leopoldau sechs Wochen bilanziell – das heißt, es wurde so viel ins Gasnetz eingespeist, wie verbraucht wurde – mit Biomethan betrieben. Dabei wurden 2.000 Tonnen CO₂ eingespart.

Fotos: Johannes Zimmer, Lea Fabienne

Greenlab



Unsere Idee!

„Think global, act local“ – das ist das Motto von Alexandra Fellingner, Vincent Hendus und Helge Schier. Die drei bilden seit 2017 das Kernteam von greenlab, einem gemeinnützigen Verein in der Seestadt Aspern, der jungen Erwachsenen einen Einstieg ins Berufsleben ermöglicht. In der vereinseigenen Werkstatt bauen sie gemeinsam mit ihnen Dinge, die man später in ganz Wien wiederfindet: Hochbeete für Schulen und Kindergärten zum Beispiel, Sitzbänke für Parks oder Pflanzentröge. „Sechs bis neun Monate dauert die Beschäftigung in der Regel bei uns, wir begleiten bis zu 15 Personen zwischen 18 und 25 gleichzeitig“, sagt Fellingner. Zwischen Sägen, Hobeln und Grünflächenpflege lernen die Teilnehmer*innen nicht nur ein Handwerk, sondern auch, was sonst so alles zu einem Job dazugehört: Pünktlichkeit, Durchhaltevermögen – und das Gefühl, gebraucht zu werden. Ergänzt wird die Arbeit durch Workshops, in denen gemeinsam geplant, getüftelt und ausprobiert wird. „Wir wollen ihnen eine Erfahrung mitgeben, die sie später im Berufsleben weiterträgt“, so Alexandra Fellingner.

Alter Falter

Seit mehr als zehn Jahren werden mitten in Wien-Meidling ziemlich innovative Falträder produziert. Zu Besuch in der Werkstatt von „Vello“.



Ein kleiner Klick hier, ein fester Ruck da, eine schnelle Drehung dort und schon löst Valerie Wolff einen Verschluss am Rahmen, klappt das Hinterrad aus, schwenkt den Lenker zur Seite – und fertig ist ein fahrbereites Fahrrad. Das alles dauert nur wenige Sekunden, Wolff setzt ihre Handgriffe mit einer Selbstverständlichkeit und Mühelosigkeit, als würde sie Tag und Nacht nichts anderes tun – und in diesem Fall stimmt das ja auch ein bisschen, denn das Faltrad, das Wolff gerade aufgeklappt hat, ist nicht irgendein Faltrad, nein, es ist eines von ziemlich vielen Modellen, die sie selbst mitentwickelt hat.

Wir stehen mitten in der Werkstatt von „Vello“ in Meidling – Wolff und ihr Partner, der Industriedesigner Valentin Vodev, produzieren hier, in den Hallen der ehemaligen „Taussig“-Seifenfabrik, Falträder, die nicht nur ziemlich hübsch aussehen, sondern vor allem leicht und praktisch sind. Seit 2015 wird hier geschraubt und gewerkt – die Idee dazu? Entstand eigentlich, weil die beiden vor einem Problem standen. „Also, eigentlich Valentin“, sagt

Fotos: Michael Rathmayr

Falträder aus Wien-Meidling. In der Werkstatt in Wien-Meidling produziert „Vello“ rund 4.000 Falträder im Jahr.



Wolff und schiebt das aufgeklappte Rad zur Seite. Für eine geplante Reise nach Kuba suchte Vodev ein Faltrad, das leicht, praktisch und gut zu transportieren ist. „Die Modelle, die es damals am Markt gab, haben ihn gar nicht überzeugt“, so Wolff. Also begann der Industriedesigner selbst eines zu entwickeln – und tüftelte an ersten Entwürfen und verschiedenen Modellen. Während Vodev den kreativen Part übernahm, brachte Wolff ihr wirtschaftliches Know-how ein und sorgte dafür, dass es nicht nur bei einem Prototyp – der übrigens direkt gegenüber vom Eingang steht – blieb, sondern daraus ein ganzes Unternehmen wurde.

Von Wien in die Welt

„Wir wollten nicht nur ein gut designtes Faltrad bauen, sondern auch eines, das aus hochwertigen Komponenten besteht und sich dabei gut fahren lässt“, erklärt Wolff. Über eine Crowdfunding-Kampagne konnten sie und ihr Partner die Produktion der ersten Serie finanzieren. Der Rest? Ist Geschichte. Mittlerweile verkaufen Vodev und Wolff ihre Räder nicht mehr nur in Österreich, sondern in mehr als 40 Ländern weltweit, besonders beliebt sind die Räder angeblich in China. Radfahren habe dort einen hohen Stellen-

wert und weil sich die Vello-Räder schnell zusammenfallen lassen würden und wenig Platz brauchen, „passen sie auch gut in die Lebenswelten vieler Menschen dort“.

Zusammenarbeit

Die Komponenten für ihre Räder kommen von verschiedenen Spezialist*innen – etwa vom japanischen Hersteller Shimano, aber auch aus Europa, unter anderem vom italienischen Traditionshersteller Columbus. Mit dem haben Vodev und Wolff für ihr neues E-Faltrad „VIA+“ zusammengearbeitet. Gemeinsam entwickelten sie den Aluminiumrahmen – das Herzstück des Rads. Er musste Motor und Akku aufnehmen, ohne dass das Faltrad seinen entscheidenden Vorteil verliert: Es lässt sich weiterhin kompakt zusammenfallen und tragen. Auch deshalb setzt Vello hier erstmals auf einen Hinterradmotor, der gemeinsam mit Bosch entwickelt worden ist. Anders als bei vielen E-Bikes sitzt der Akku nicht fest im Rahmen, sondern lässt sich herausnehmen. So bleibt der Faltmechanismus erhalten. Ob sie uns das nochmals zeigen soll, fragt Valerie Wolff jetzt. Aber nein. Wir können es uns auch so ziemlich gut vorstellen: ein kleiner Klick hier, ein fester Ruck da – und eine schnelle Drehung dort. ●

Mit dem Rad ins Büro

Wer möchte, dass seine Mitarbeiter*innen nachhaltig zur Arbeit kommen, kann ihnen ein sogenanntes „Jobbike“ anbieten. Was genau das ist? Der Arbeitgeber stellt ein Fahrrad oder E-Bike zur Verfügung, das auch privat genutzt werden kann. Die Kosten für das Rad übernimmt zunächst das Unternehmen – gekauft oder geleast wird es von Arbeitnehmer*innen. Sie zahlen dafür einen vereinbarten Teil ihres Bruttogehalts. Weil die Nutzung des Fahrrads steuerfrei ist, kann so ein Jobbike günstiger kommen als ein privater Kauf.



Fernheizwerk Arsenal

Gebaut: 2012 bis 2015

Architekt: Markus Pernthaler

Kippeffekt: Die Alupaneele der Fassade wurden vor Ort sandgestrahlt und trapezförmig gefalzt, dadurch entsteht beim Vorbeifahren ein optischer Kippeffekt.



Spittelau

Gebaut: 1969 bis 1971

Architekt: Josef Becvar

Fassade: Nach einem Großbrand im Mai 1987 wurde die Fassade durch den Künstler Friedensreich Hundertwasser in Zusammenarbeit mit dem Architekten Peter Pelikan bis 1992 neu gestaltet.

ebswien Kläranlage

Gebaut: 1978 bis 1980

Architekten: Wilhelm von der Emde, Rudolf Pönninger, Werner Lengyel

Erweiterung: Von 2023 bis 2024 wurde mithilfe der Pläne von smartvoll Architekten eine neue Maschinenhalle für eine Großwärmepumpe erbaut.



Fotos: OTV/Markus Pernthaler Architekten, Ludwig Scheidl/Wien Energie, Wien Energie

Vom Zweck zum Blickfang

Kraftwerke, Wärmepumpen, Kläranlagen: In Wien werden seit Jahren technische Zweckbauten zu Wahrzeichen. Drei Gebäude, die zeigen, was in ihnen steckt.

Goldene Kuppel, bunte Säulen, ungerade Linien – wer zum ersten Mal an der Spittelau vorbeikommt, der denkt wahrscheinlich nicht gleich daran, dass er gerade vor einer Müllverbrennungsanlage steht. Dabei verwerten die Expert*innen von Wien Energie jährlich rund 250.000 Tonnen Hausmüll in dem Gebäude und erzeugen damit Fernwärme für 76.000 und Strom für 30.000 Wiener Haushalte. Einst ein nüchterner Zweckbau aus grauem Beton, seit der Umgestaltung durch Friedensreich Hundertwasser im Jahr 1989 eines der auffälligsten Wahrzeichen unserer Stadt. Damit zieht sie nicht nur Tourist*innen aus aller Welt an, sondern symbolisiert auch einen Wandel: Technische Infrastruktur muss nicht mehr hinter grauen Fassaden verschwinden, sondern darf ansprechend aussehen. Und die Spittelau ist mittlerweile längst nicht mehr das einzige dieser auffälligen Nutzgebäude.

Mehr als nur Fassade

Ein paar Kilometer Luftlinie weiter, das Fernheizwerk Arsenal, direkt neben der Südosttangente: Das von Markus Pernthaler entworfene Gebäude wirkt auf den ersten Blick zurückhaltend und doch sehr modern – vor allem durch die sandgestrahlte, trapezförmig gewählte Aluminiumfassade. Je nach Blickwinkel und Lichteinfall entsteht durch diese Technik ein optischer Kippeffekt, der beim Vorbeifahren so wirkt, als würde sich das Gebäude in Bewegung setzen.

Und auch die Maschinenhalle der Großwärmepumpe der ebswien Hauptkläranlage ist ein spannender architektonischer Entwurf. Bei der Planung stand dabei eine einfache Frage im Mittelpunkt, erzählt Viola Habicher vom Wiener Architekturbüro smartvoll: „Wer sieht das überhaupt?“ Die Antwort

darauf: Überraschend viele Menschen. Gegenüber der Anlage liegt ein Einkaufszentrum, daneben Wohnbauten, es gibt also sehr viele Passant*innen. Und deswegen wollten die Architekt*innen die Großwärmepumpe nicht verstecken, sondern irgendwie sichtbar machen. Eine spezielle Fassade lässt Licht, Schatten und Bewegungen aus dem Inneren nach außen dringen. Passant*innen erahnen so also zumindest, dass im Inneren des modernen Gebäudes gearbeitet wird – und zwar an einer klimafreundlichen Wärmeversorgung. „Architektur ist für uns ein Kommunikator“, sagt Habicher. Sie könne Menschen zusammenbringen, Diskussionen anstoßen und Interesse für Themen wecken, die sonst hinter verschlossenen Türen bleiben würden. So beispielsweise auch das Thema erneuerbare Energie.

Wenn Funktion Form annimmt

Lange galt in der Architektur der Leitsatz „Form follows function“. Zweckmäßigkeit stand im Vordergrund, Gestaltung war oft Nebensache. Heute wird Funktion wieder zur Inspiration – allerdings auf andere Weise. Nicht indem sie Gebäude möglichst unsichtbar macht, sondern indem sie die Gebäude ihre Geschichte erzählen lässt. Wo stehen sie? Was passiert in ihnen? Und was geht das uns Menschen an? Die Gebäude selbst schaffen so also ein Bewusstsein für Technik, sie sind so etwas wie ihre eigenen Werbeträger, eine Art überdimensionale Reklametafel für den Fortschritt. Gerade Großwärmepumpen oder Geothermieprojekte eignen sich dafür gut. Die Gebäude sind nicht umsonst Teil des öffentlichen Raums. Wenn die Menschen sie mögen, entsteht eine besondere Form der Nachhaltigkeit: Die Spittelau hat diesen Wandel vor mehr als drei Jahrzehnten eingeläutet. Und sie ist damit heute wichtiger denn je. ●

Die Kraft aus der Tiefe

Während der Sommer die Wasserknappheit an der Oberfläche sichtbar macht, liegt unter uns genug davon, um damit bis zu 200.000 Haushalte mit Wärme zu versorgen.



Ein Julinachmittag bei Hohenau an der March, dreißig Kilometer nordöstlich von Wien. Die Sonne knallt, das Thermometer zeigt knapp 40 Grad an, der Boden zwischen den Maisfeldern ist rissig. Seit Jänner sind hier knapp 50 Prozent weniger Regen gefallen als in den Jahren davor. Es ist der trockenste Ort Österreichs – aber Expert*innen sprechen nicht nur hier von einer Ausnahmesituation, im ganzen Land ist das Wasser knapp, es ist das bestimmende Thema des Sommers.

Eine halbe Autostunde weiter, in der Seestadt Aspern, sieht die Situation ein bisschen anders aus, zumindest 3.000 Meter unter der Oberfläche. Dort liegt eine wasserführende Gesteinsschicht unberührt von der Trockenheit an der Oberfläche: Sie führt mehr als 100 Grad heißes Wasser, eingeschlossen im sogenannten Aderklaaer Konglomerat. Vor 16 Millionen Jahren gab es diese Flüsse bereits, sie lieferten Wasser und Schotter aus den Alpen bis in den Raum des heutigen Wiens. Im Laufe der Erdgeschichte verschwanden die Flüsse von der Oberfläche und wurden von Gesteinsschichten überdeckt. Das Wasser blieb aber erhalten. Nur eben 3.000 Meter tief.

Wien Energie bohrt nun gemeinsam mit der OMV in den Boden, um Wasser nach oben zu holen. „Tiefengeothermie“ heißt das. Die Frage dahinter: Reicht die Wärme aus der Tiefe tatsächlich aus, um daraus Energie für die Fernwärme zu gewinnen? Mittlerweile ist klar: Die Bohrungen waren erfolgreich – und die Ergebnisse besser als die Erwartungen. Statt 100 Grad ist das Wasser 104 Grad warm, statt 20.000 könnten am Ende bis zu 25.000 Wiener Haushalte mit Fernwärme versorgt werden. Aber warum geht ausgerechnet hier, tief unter Wien, das Wasser nicht aus, während es überall sonst knapper wird? Das liegt daran, dass dieses Wasser kein Grundwasser ist, schon gar kein Trinkwasser, sondern eine geologisch abgeschlossene, mineralisierte Wasserschicht. Das Wasser fließt dort unten nicht einfach. Es wird nach oben gepumpt, gibt seine Wärme ab und wird wieder zurück nach unten gepumpt. So bleibt es im Kreislauf – und die Wärme aus dem Erdinneren kann immer wieder genutzt werden. Dieses Wasser ist nach menschlichem Ermessen unerschöpflich, so nennen das Expert*innen, gemeint ist aber vor allem die Wärme, die es transportiert. Sie stammt aus dem heißen Erdinneren und strömt nach – schneller, als eine einzelne Anlage sie abschöpfen kann. Solange nur so viel entnommen wird, wie zurückfließt, kühlt das Gestein über Jahrzehnte nicht messbar aus. Wien Energie und OMV planen noch weitere solcher Anlagen, ein Viertel der Wiener Fernwärme soll bis 2040 aus dieser Tiefe kommen und bis zu 200.000 Haushalte versorgen.

Foto: Michael Rathmayr

Gemeinsam stärker

Wo Menschen gut zusammenarbeiten, steigen nicht nur Motivation und Zufriedenheit, es steigt auch die Leistung. Damit aus einzelnen Mitarbeiter*innen ein starkes Team wird, braucht es aber mehr als gemeinsame Aufgaben, weiß Expertin Susanne Hamscha.

1. Zugehörigkeit entsteht nicht von alleine

Wer neu ins Team kommt, muss nicht nur Aufgaben und Prozesse kennenlernen, sondern auch seinen Platz in der Gruppe finden. Genau dieser soziale Aspekt wird im Onboarding oft unterschätzt. Führungskräfte sollten deshalb bewusst Gelegenheiten schaffen, bei denen sich neue und bestehende Teammitglieder kennenlernen können – etwa bei gemeinsamen Mittagessen, Projekten oder Teamtagen. Wer sich schnell als Teil des Teams fühlt, arbeitet motivierter und bringt sich leichter ein.

2. Ein Umfeld schaffen, in dem man authentisch sein kann

Zusammenhalt entsteht dort, wo Menschen sich wohlfühlen. Mitarbeiter*innen sollten nicht das Gefühl haben, sich zu verstecken oder ständig darüber nachdenken zu müssen, wie sie auf andere wirken. Wer offen Fragen stellen, Ideen einbringen oder auch Fehler ansprechen kann, erlebt den Arbeitsalltag entspannter und produktiver. Eine Kultur des Vertrauens ist deshalb die Grundlage für gute Zusammenarbeit.

Foto: Lars Ternes

3. Konflikte gehören dazu

Viele Unternehmen setzen Zusammenhalt mit Harmonie gleich. Dabei sind unterschiedliche Meinungen und Diskussionen völlig normal. Entscheidend ist, Konflikte nicht unter den Teppich zu kehren, sondern konstruktiv anzusprechen. Wenn Teams lernen, in der Sache klar zu diskutieren, ohne persönlich zu werden, können Konflikte sogar dazu beitragen, Beziehungen zu stärken und gemeinsam bessere Lösungen zu finden.

4. Offen kommunizieren

Menschen möchten verstehen, warum Entscheidungen getroffen werden und welchen Beitrag sie selbst leisten. Fehlt diese Transparenz, entstehen schnell Unsicherheit und Spekulationen. Wer als Führungskraft offen kommuniziert und Hintergründe erklärt, schafft Vertrauen. Gleichzeitig fällt es Mitarbeiter*innen leichter, die Arbeit der Kolleg*innen einzuordnen und gemeinsame Ziele zu verfolgen.

5. Kleine Gesten, große Wirkung

Eine starke Teamkultur entsteht nicht nur durch Maßnahmen von oben. Auch Mitarbeiter*innen können viel dazu beitragen. Jemanden zum Mittagessen einzuladen, aktiv das Gespräch mit neuen Kolleg*innen zu suchen oder Menschen einzubeziehen, die eher zurückhaltend sind, kann viel bewirken. Oft sind es gerade die kleinen Gesten im Arbeitsalltag, die Zugehörigkeit schaffen und den Zusammenhalt stärken.



Susanne Hamscha

ist Co-Geschäftsführerin von factor-D Diversity Consulting. Als Trainerin und Beraterin liegen ihre Schwerpunkte in Gleichstellungs- und Inklusionsagenden, interkultureller Kommunikation sowie inklusiver Organisationskultur.

Nicht übers Geschäft reden

Seit 2016 ist Markus Marek CEO von „Kelly’s“. Hier verrät er, was ihn aus der Ruhe bringt, wofür er zu viel Geld ausgibt – und wie viel Glück zum Erfolg gehört.



Markus Marek

Wer zehn Jahre im Einkauf arbeitet, weiß irgendwann ziemlich genau, was im Supermarktregal funktioniert: Markus Marek startete seine Karriere einst bei REWE, wechselte später für mehr als 13 Jahre zu Nestlé Österreich und kam 2016 zu Kelly’s. Ein Jahr später übernahm der Niederösterreicher dort die Geschäftsführung. Heute verantwortet er das Geschäft in Österreich, der Schweiz und Slowenien.

Chips oder Snips – wofür entscheiden Sie sich, wenn’s sein muss?

Markus Marek: Muss ich nicht – ich habe zum Glück immer beides zu Hause.

Was ist das Erste, was Sie nach dem Aufstehen machen?

Einen Nespresso Ristretto trinken.

Was bringt Sie aus der Ruhe?

Wenn mein Computer abstürzt. Aber das Problem sitzt ja meistens davor.

Wie sieht ein Tag aus, an dem Sie absolut nichts vorhaben?

Den gibt es nicht.

Früh nach Hause gehen oder lange bleiben?

Das kommt darauf an. Aber mir ist es wichtig, zumindest zweimal pro Woche Sport in der Früh zu machen.

Wofür geben Sie zu viel Geld aus?

Zu viel ist relativ. Ich gehe gerne mit Freunden aus, zum Heurigen, und dies gerne mehrmals die Woche.

Wenn Sie merken, dass Sie eine falsche Entscheidung getroffen haben – was dann?

Dazu stehen.

Ihr liebstes Guilty Pleasure?

Ich trinke gerne ein gutes Glas mit Freunden (und klar, da gibt’s dann Soletti dazu).

Was können Sie absolut nicht?

Ich bin wirklich ungeduldig – deshalb sind auch meine Nachrichten manchmal unlesbar, privat wie geschäftlich.

Wie viel Glück gehört zum Erfolg?

Eine gute Kombination Einsatz mit Glück ist wichtig, genauso wie Wertschätzung gegenüber allen anderen.

Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang tauschen?

Mit niemandem. Ich liebe meinen Job!

Foto: Martina Berger

Business Events

Für den Terminkalender

Vernetzen, weiterbilden, fit bleiben. In den nächsten Monaten stehen einige interessante Veranstaltungen und Diskussionen auf dem Programm. Ein kleiner Überblick.



Die Energie von morgen

Im Fokus. Woher kommt unsere Energie in Zukunft? Was bedeutet nachhaltige Versorgung eigentlich genau? Und was bedeutet die Energiewende für Wirtschaft und Gesellschaft? Antworten darauf liefert „Oesterreichs Energie Kongress“ – mit spannenden Keynotes.

Wann: am 16. und 17. September, ab 11.30 Uhr
Wo: Hofburg Wien
Infos: veranstaltungen.oesterreichsenergie.at

Die Zukunft ist weiblich

Selbst ist die Frau. Wer sich beruflich weiterentwickeln, neue Impulse sammeln und sein Netzwerk erweitern möchte, ist beim „Female Future Festival“ richtig. Im Fokus stehen die Themen Leadership, Karriere und Finanzen.

Wann: am 22. Oktober, ab 10 Uhr
Wo: Ottakringer Brauerei, Ottakringer Pl. 1, 1160 Wien
Infos: www.female-future.com

Die Ressource Mensch

Arbeit neu denken. Eine menschlich und gleichzeitig wirtschaftlich erfolgreiche Arbeitswelt ist möglich, darum geht es beim diesjährigen HR Summit.

Wann: am 14. und 15. Oktober
Wo: Hofburg Wien
Infos: www.hrsummit.at

Leadership & AI

Chef*in sein. Die Arbeitswelt befindet sich im Wandel – daher dreht sich beim „Digital Leadership Forum“ alles um die Frage, wie Führung in Zeiten von KI, digitaler Transformation und hybrider Arbeit gelingen kann.

Wann: am 16. und 17. November
Wo: Haus der Ingenieure, Eschenbachg. 9, 1010 Wien
Infos: www.digitalleadershipforum.com

Wien tankt anders

LADELÖSUNGEN
FÜR IHRE
E-FLOTTE



Im Großraum Wien gibt es bald alle 250 Meter eine E-Ladestelle. Und an Ihrem Standort? Wir sorgen dafür, dass Sie überall gut und günstig unterwegs sind. Mehr auf wienenergie.at/e-flotte



WIEN ENERGIE



DIE ENERGIE VON WIEN